

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 159 (1886)

Artikel: Schmiedjakob, der Wirtschaftshöckler
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schmiedjakob, der Wirthshaushöfner.

(Aus dem Berner Volksleben.)

In einem Dorfe des Emmenthals, unweit der Luzernergrenze, fällt noch heute dem vorübergehenden Wanderer ein hübsches, fast



niedliches Haus auf. Selbst in der Nähe von Bern könnte das Gebäude als zierlicher Landsitz gelten. Was den günstigen Eindruck noch erhöht, das sind die wohlgepflegten Gartenanlagen rings um die Besitzung und die Blumen vor den hell glitzernden Fenstern.

An einem dieser Fenster stand vor Jahren an einem herrlichen Morgen der Schmiedjakob und pffte einen Marsch in die klare Frühlingsluft hinaus. Er war offenbar ein glücklicher Mensch, der Jakob, und warum auch nicht? Gehörte ihm nicht außer dem netten Häuschen noch das väterliche Bauerngut von etwa 45 Jucharten, auf dem keine Schulden lasteten? und was noch viel mehr werth war — hatte er nicht ein allerliebstes, gutes Frauelei, um das ihn Viele weit und breit beneideten, und drei prächtige Kinder, einen Buben und zwei Mädchen?

Ja, pfeif' du nur fröhlich deinen Marsch, Jakob! Du bist nicht immer so glücklich gewesen, es gab eine Zeit, wo dir das Verderben ganz nahe stand, und wir wollen es erzählen zu allgemeinem Nutz und Frommen. Du hast doch nichts dagegen?

Anfangs der Vierziger Jahre heirathete unser Schmiedjakob — schon sein Urähnigroßvater hatte so geheißt — aus leidenschaftlicher Liebe. War er ein hübscher und festgewachsener junger Mann, so war Annelisi aus dem Trubschachen auch ein Weibschon darnach, von stattlichem, ebenmäßigem Wuchse, mit einem Gesichtchen wie Milch und Blut

und liebherzigen Augen. Dazu besaß sie einen freundlichen, gutmüthigen Charakter und war eine wackere Arbeiterin in Haus und Feld, und von verständiger, praktischer Art, die so unschätzbar ist in einer Bauernwirthschaft.

„Der Jakob und das Annelise passen zusammen, besser nützte nichts!“ sagten die Leute, und es ging in dem jungen Haushalt Anfangs Alles ausgezeichnet. Aber man soll die Rechnung nie ohne den Wirth machen, und in dem Dörfchen, wo die zwei Eheleutchen hausten, war auch ein Wirth, und was für einer! ein dicker, lustiger, aber verschmitzter Kumpen; Gemeindepräsident war er dazu und noch anderes mehr. Er gab den Ton an und hatte jeden Abend, oft auch am Tage, eine Gesellschaft von jüngeren und älteren Männern um sich; Gemeinderathssitzungen wurden viel mehr abgehalten, als nöthig gewesen wären, aber man mußte doch auch des Landes Wohl und Weh berathen, man mußte politisiren in einer so aufgeregten Zeit wie damals eine war, und zwischenhinein ein wenig trinken und spielen.

Unser Jakob war früher auch häufig dabei gewesen; aber seitdem er seine Annelise heimgeführt, mied er den „Goldenen Leuen“. Da rief ihm einmal der dicke Wirth in neckischem Tone nach, ob er ein solcher Pantoffelheld geworden sei? Das wurmte den Jakob, und am nächsten Sonntag sagte er zu seiner Frau, er glaube, er wolle wieder einmal in's Wirthshaus, um zu vernehmen, was eigentlich in der Welt vorgehe. Als er am Abend heimkam, berichtete er, man wolle ihn zum Gemeinderath machen. Und er wurde Gemeinderath, und hatte von Woche zu Woche mehr im „Leuen“ zu thun, selbstverständlich riefen ihn jedesmal dringende Geschäfte; dieselben wurden auch immer verwickelter, so daß man erst um Mitternacht herum damit fertig wurde. Dazu, wie schon erwähnt, die politische Zeit von damals. Als Patriot und Soldat mußte man sich doch jeden Tag auf dem Laufenden erhalten. Pöb-

Lausend! wer will dies einem flotten Kanonierwachtmeister, wie Jakob einer war, verargen? Wie juckte es ihn, sich den Freischaaren anzuschließen; aber Annelise hielt ihm der Luufgottswille an, davon abzustehen und bei ihr zu Hause zu bleiben, sonst sterbe sie vor Angst und Kummer.

Sonst ließ sie ihn geduldig gewähren, obschon er ein richtiger Schöppler und Wirths-



haushälter geworden war. Doch blieb er seinem Weibchen in treuer, fast blinder Liebe ergeben, ja Annelise stieg sogar noch in seiner Achtung, er bewunderte im Stillen ihre Geduld und Langmuth und die sich immer gleich bleibende Ergebenheit an ihn.

Da geschah es einmal, daß Jakob, nachdem er schon um 4 Uhr von der Arbeit weggegangen, erst nach Mitternacht heimkam. Er meinte sicher, diesmal werde sein Fraueli mit ihm aufbegehren. Nein, aber ihr hartnäckiges Schweigen sagte ihm genug. Nun versuchte er zu erfahren, was sie eigentlich

über ihn und sein Ausbleiben denke, und so richtete er wiederholt die freundliche Frage an sie, was sie meine, daß er so lange ausgeblieben sei? Sie erwiderte ihm aber zuletzt ganz gutmüthig: „O, man weiß ja, wie es bei den Männern zu- und hergeht, wenn sie einmal im Diskurs sind; da vergessen sie ihre Weiber daheim und obendrein noch sich selbst... und dann die Wirth, die ihre Schwarzwälderuhren nach dem Monde richten!... und überdies habe sie ihn gar nicht vermisst, sondern recht gut geschlafen!“

So ging sie ihm aus dem Wege; aber nachher merkte er gar wohl, wie sie das Gesicht in das Kopfkissen begrub und bitterlich weinte. „Wie einem doch beim Politisiren und Spielen die Zeit vergeht und wie man doch so lange sitzen bleiben könne!“ dachte er bei sich. „Sei mir jetzt nicht mehr böse!“ wandte er sich dann zu seiner Frau, und gab ihr ein herzhaftes Mündsch. Aber schlafen konnte er noch nicht, er brummte immerfort: „Pfui der Teufel, wie kann man sich auch vergessen, verschwäzen, verkaufen und verspielen! Könnt’ mir selber eine Ohrfeige geben. Aber jetzt gut Nacht, lieb’ Annelise!“

Am folgenden Morgen war Alles wieder gut, sein Fraueli machte keine saure Miene. Die Arbeit ging gut von Statten, der Pflug schnitt durch den Wasen, wie ein Messer durch linden Anken. Als man aber beim Mittagessen saß, erschien der halblahme Polizeier mit der Kupfernase und entbot unsern Gemeinderath auf den Abend zur G’meynd. Nach dem Nachtessen nahm Jakob den Hut. Annelisi sah ihn beim Abschied bittend an; aber es schien ihm eine Dummheit, viel Worte darüber zu verlieren oder irgend ein Versprechen zu geben. „Mach’ mir nur kein so trauriges Gesicht, Fraueli, ’s ist schon recht!“ sagte er, mit einem Lächeln nach seinem Weibe blickend, das, an

die Hausthüre gelehnt, stehen blieb und die Thränen nur mit Mühe zurückhielt. Dann ging er zur Versammlung, natürlich in den „Leuen“, fest entschlossen, nach deren Schluß sogleich heimzugehen.

Die Gemeindeversammlung war längst zu Ende, aber der Gemeinderath Jakob war noch nicht heimgekommen. Die Verhandlungen waren bald erledigt gewesen; nur Ein Punkt blieb noch festzustellen, und der Präsident stellte den Antrag, denselben bei einem Glase Wein zu besprechen. So mußte Röbi bleiben, wie er glaubte; mißmuthig leerte er ein Glas, dann das zweite, dann das dritte, und nun wurde er wieder munterer, er scherzte und lachte. Als ein Nachbar nach Hause aufbrach, wollte er auch aufstehen und mitgehen; aber das volle Glas, das ihm der Wirth eben erst gebracht, konnte er doch nicht stehen lassen, das hätte sich schlecht gemacht, und der nächste Spaß verwischte seinen Vorsatz so leicht, als wenn man mit einem Schwamm eine angelaufene Fenster-scheibe lichtet.

Das Morgenroth erwachte bereits am Himmel, als man endlich genug hatte. Vor dem Wirthshause stand man noch eine Weile schwankend vor Schlaf und Trunkenheit beisammen, dann suchte Jeder, so gut es eben ging, seinen Weg. Fast wieder bei klaren Sinnen, fand auch unser Jakob den heimischen Pfad. Vor dem Hause spannte eben der Knecht die Pferde vor den Pflug. Sogleich wies ihm der übernächtlige Meister eine andere Arbeit an, behändigte die Peitsche und fuhr selbst in den Acker. In seinem Kopfe aber begann es wie in einem Hexenkessel zu rumoren. Es wurde ihm auf einmal ganz sturm, so kam er auf ein fremdes Feld und ackerirte dort drauflos, daß ihm der Schweiß in großen Tropfen auf die Stirne kam, bis ihn endlich der wirkliche Eigenthümer lachend

auf den Irrthum aufmerksam machte. Jakob wurde fuchswild, und dazu war's bald Mittag; er mußte nach Hause. Ein Donnerwetter, dachte er, bleibt heute sicher nicht aus; aber die Weiber sollen mir nur nicht zu arg kommen, sonst läuft's nicht gut ab!

Jetzt nähert er sich dem Hause, Annelisi trägt gerade Holz in die Küche. Sieht sie ihn oder nicht? Er zieht seinen Filz tiefer in die Augen. Alle Wetter! sie thut, als hätte sie mich nicht gesehen, das ist doch starker Tabak!... Was wird sie sagen, und vollends meine Mutter, wie wird die aufbegehren! Und hiebei hieb er ingrimmig auf die Pferde, so daß er sie vor dem Hause fast nicht anhalten konnte. Rasch spannte er aus, trat festen Schrittes in die Stube, grüßte möglichst ungenirt, setzte sich an seinen Platz und aß, ohne ein Wort zu verlieren. Die Diensthoten und Tauner waren alle da, vor ihnen, dachte er, wird Eisi kaum wüßt thun. Da trat seine Frau aus dem Nebenzimmer, aber sie setzte sich heute nicht neben ihren Mann, sondern zu unterst an den Tisch. Sie sah ihn auch nicht an, sie that, als ob er gar nicht da säße, sondern noch im Wirthshause hinter den Flaschen. Das stach ihn. Es war schwül draußen, noch schwüler in der Stube, aber am schwülsten in Jakobs Hirn, dort pochte und hämmerte es wie in einer Hammer-schmiede. Es wurde ihm vor Aerger und Ragenjammer, physischem und moralischem,

ganz übel, er mußte hinausgehen, um frische Luft zu schnappen. Aber in der Küche lief er an seine alte Mutter. Wie die anfing, ihm die Leviten zu lesen! Wie Kläpfe



trafen ihn ihre Worte. Sie hatte das Wirthshauseln auf dem Strich, ihr Zorn fiel hageldicht auf das Haupt ihres Sohnes. Sie hatte mit ihrem Manne sel. auch solche Auftritte gehabt, sie hatte ihm die nächtliche Bummelei abgethan und hoffte nun auch mit ihrem Kobi fertig zu werden. Bei

diesem hätte nun aber, wo sein Inneres ziemlich murb war, ein gut angebrachtes ernstes Wort bessere Wirkung gethan; so aber drang sie mit Schelten auf ihn ein und übertrieb, wie das so geht, ihre Vorwürfe, so daß Jakob, der Anfangs gebeugten



Hauptes die Fluth über sich ergehen ließ, aufschnellte und wilde Blicke um sich warf. Faulheit, Prasserei, Trunksucht sollte ihm die Mutter nicht vorwerfen. Aber Letztere wurde immer hitziger, bis Jakob die Antworten auch nicht mehr sparte, immer barscher und böser sprangen sie aus seinem Munde.

Endlich stürzte er in die Stube zurück. Die Arbeiter entfernten sich eben, und nun sollte der Tanz von Neuem losgehen, denn auch Annelisi begann nun, wenn auch milder und unter Thränen, ihm sein liederliches Verhalten vorzuwerfen. Das war zu viel, nun

fuhr die Lohe erst recht in's Dach.

„Das Donnerwetter auch!“ platzte er wild heraus, „will man mich dieser Lumperei und Bagatell wegen vollends des Teufels machen!... So, soll ich unter Curer Regierung und Bogtei stehen, daß man nicht einmal mehr ruhig essen kann!... Was ist denn geschehen, daß Ihr thut wie die Plärraffen? Ha, ja wohl, ich sollte Euch Weibern zum Kreuze kriechen und geduldig hinnehmen, was Ihr für gut findet. Haha! aber dafür läßt sich der Schmiedjakob noch lange nicht brauchen; macht nur so zu, dann kommt's schon gut!...“

Und damit trat er rasch an's Bureau, ergriff eine Hand voll Neuthaler, packte seinen Hut und eilte hinaus, die Thüre zuschmetternd, daß das ganze Haus erzitterte. Was Annelisi ihm gesagt hatte, war nicht gerade böse gewesen, jedenfalls keine Keiferei. Sie eilte ihm nach bis an die Hausthüre

und noch weiter, sie weinte und schrie vor Schmerz und Angst und rief ihm nach mit begütigenden Worten; aber Alles umsonst, er hörte nichts mehr, mit hastigen Schritten entfernte er sich.

Und je weiter er ging, wie wohler wurde es ihm! Seine Absicht war, nun erst, den

Weibern zum Trotz, eine volle Nacht zu durchjubeln. Nach einer raschen, in Wuth und Leidenschaft fortgesetzten Wanderung setzte er sich in einem großen Dorfe in einer Schenke fest und trank nun Glas auf Glas in seinen Zorn hinein. Wo ein Nas ist, da sammeln sich die Adler. Alte und junge Bekannte, bummelnde Handwerker und politisirende Tagediebe gesellten sich bald zu ihm und sofften alle auf seine Kosten. Huffah, wie war man lustig und fidel! Wie ließ man den famosen Gemeinderath, den besten im Umkreise von hundert Stunden, hochleben! Da wurde politisirt und räsonnirt und blagirt, gejubelt, gesungen, gezecht und ein Spektakel gemacht, daß die Schwarten krachten.

Wohl regte sich in Jakob bei den ersten Gläsern die mahnende Stimme des Gewissens; wohl mußte er wohl oder übel an sein liebes Fraueli denken, das sich jetzt fast die Augen ausweinte; wohl gedachte er auch der Mutter, die ihn einst so sorglich auf den Armen getragen, die das Recht hatte, ihn zur Ordnung zu weisen... Aber warum — raunte der Teufel der Beschönigung und des Trostes ihm zu — aber warum mußte das Weibervolk wegen einer lumpigen Bagatelle so preußisch thun? Hätte man ihn ruhig gelassen, so wäre Alles gut gewesen. So geschieht ihnen nur recht, und unterthun läßt sich ein Gemeinderath und Kanonierwachmeister nicht so schnell!... So übertäubte er das Gewissen und hörte es gern, wie die Saufbrüderschaft ihn rühmte und groß machte...

Nach Feierabend saß Annelisi beim trüben Dellämpchen traurig und abgewieint im Hinter-

stübchen. Sie hatte einen Strumpf zur Hand genommen; aber das Stricken wollte nicht laufen, unwillkürlich mußte sie immer wieder an ihren bösen und doch so lieben Jakob denken. Dazu ging ihre Schwiegermutter räsonnirend von einem Zimmer in's andere, endlich aber setzte sie sich zur Sohnsfrau,



erzählte ihr ähnliche Geschichten aus dem Dorfe und von ihrem Manne und kriegte, daß es eine Art hatte. So rückte die Nacht vor; die beiden Frauen erwarteten den Flüchtling mit jeder Minute. Aber Niemand kam; da übermannte das junge, vor Angst abgemattete Weib endlich der Schlaf; sie nickte am Tische ein. „Geh' Du lieber in's Bett!“ sagte die Mutter, „ich will den Köbi schon empfangen“ — und Annelisi ging, während

die Mutter aufblieb und sich, in Erwartung des Sohnes, allerlei zu schaffen machte. Da auf einmal fiel ihr ein, daß sie heute Mittag in der Aufregung vergessen hatte, den Anken zu zerlassen; das mußte noch geschehen, denn womit wollte sie sonst am Morgen die Röstli schmalzen? Vielleicht kam der Robi inzwischen

Wer sah auf das Feuer und den Anken? Derselbe schmolz nun hastig; bald brodelte er auf, das Feuer züngelte an der Pfanne herauf und ... jetzt ist's geschehen, die Butter steht in hellen Flammen, und das Mutterli schläft noch immer! — — —

Eben hatte der Nachtwächter am Ende des Dorfes die zwölfte Stunde der Nacht gerufen, nachdenklich sah er zu den Sternen empor. Es war eine wundervolle Nacht. Doch jetzt fiel sein Blick wieder auf die Häuser — was ist denn das dort? Ein Irrlicht kann doch nicht wohl auf dem Dache herumtanzen. Da brach dann und wann ein Funke zwischen den Schindeln hervor, bald aber wurden die Feuerlein rascher ... dann kam eine Rauchwolke, und der Rauch wurde immer lichter, und nun Feuerzungen dort, hier, an allen Ecken! Und Föür! Föörio! schrie nun der Wächter, und schauerlich gellte sein Horn durch die stille Nacht.

Und unser Schmiedjakob, dessen Haus in Flammen stand? Der war lustig und hellauf mitten in seiner Kompagnie; er geberdete sich wie toll. Mit Mühe konnte ihn endlich ein weniger berauschter Nachbar, der

heim und nahm dann auch gern etwas Warmes. Gut, sie machte Feuer. Das Ampeli flackerte auf dem Herde und das resolute, aber doch herzgute Mutterlein dachte an ihren Sohn, faltete andächtig die Hände und betete für ihn. Nach einer Weile legte sie Holz nach; allmählig kam auch ihr des Schlafes Allgewalt, und im gewohnten Winkel am Herde sitzend, nuckte sie nach und nach ein ...

auch in das Trinkgelage gerathen war, zur Heimkehr bewegen. Die Beiden erreichten endlich den Wald vor ihrem Dörschen. Als sie sich dem Ausgange näherten, bemerkte der Nachbar, daß es so sonderbar hell vor ihnen wurde. Diese Helle könne nicht vom Monde herrühren, meinte er, es müsse ein Feuerschein sein; doch Jakob schien dies eine verrückte Idee zu sein. Doch jetzt, ganz aus



dem Walde tretend, sahen sie deutlich vor sich ein Haus in lichtem Feuer; Geschrei, Feuerhörner, das Brasseln der Lohe und das Rasseln der Spritzen schallte zu ihnen hinauf. Mit einem Schrei des Entsetzens ließ der Nachbar den Arm des Betrunkenen los und stürzte fort. Dieser aber stand wie urplötzlich nüchtern geworden aufrecht, fest und sicher da und starrte mit gläsernen Augen auf die hin- und herwogende Gluthmasse. Sah er recht, war er bei Sinnen? Das war doch sein Haus, sein eigenes Haus! Wie wurde ihm? Er dachte an sein Weib, an seine Mutter. Verzweiflung bemächtigte sich seiner; auf sein Angesicht stürzend biß er in wüthendem Schmerze in sein eigenes Fleisch und raufte sich die Haare aus...

Mit Tagesanbruch war der alte, große Bauernhof in eine glühende Schuttmasse verwandelt. Nur wie durch ein Wunder waren die alte, schwer verwundete Mutter und die junge Hausfrau dem Flammentode entgangen. Von den Habseligkeiten hatte man fast nichts als das Bureau gerettet. Das meiste Vieh war elendiglich verbrannt. Und Jakob? Das war die nächste Frage, die erste Sorge, als der größte Tumult vorbei war. Endlich erzählte der Nachbar, wo er ihn zurückgelassen. Dorthin eilte man in Hast. Ohne Regung lag er noch da, nur dann und wann durchzuckte ein jäher Schmerz seinen Körper; Antwort gab er keine. Man hob ihn auf, die schlaff herab-

hängenden Arme, die halbgeschlossenen Augen ließen auf vollständige körperliche und geistige Erschöpfung schließen, allein er war bei guten Sinnen. Sein Gesicht war eingefallen, blaß,



und ganze Stellen seines Haares waren ausgerauft und Bißwunden trug er an Armen und Händen. Auf dem ganzen Heimwege redete er nur einmal, als er einem seiner liebsten Jugendkameraden um den Hals fiel und zu ihm aufschrie: „Sag mir, was ist mit Annelisi, meiner Frau, und mit der

alten Mutter? Leben sie noch?" Man beruhigte ihn; aber welch' ein Wiedersehen! Schluchzend stürzten sich Jakob und Annelisi in die Arme; so blieben sie lange, bis es ihn auf einmal wie wüthend überfiel und er sein Weib so gewaltsam an sich riß, daß man sie ihm mit Gewalt entwinden mußte. Dann wurde Jakob so schwach wie ein Kind, so daß man ihn zu Bett bringen mußte. Wochenlang hing er in furchtbarem Fieber zwischen Leben und Tod...

Ja, pfeif' du jetzt nur fröhlich deinen Marsch zum Fenster des neuen Wohnstockes hinaus, Schmiedjakob! Du hast alle Ursache dazu. Seitdem du aus dem Krankenbette aufgestanden, wo dein Annelisi dich Tag und Nacht gepflegt hat, plagt dich das Wirthshaushöckle nicht mehr, die alte Mutter braucht dich nicht mehr davor zu warnen. Anstatt zu politisiren und zu spielen, bist du deinem Bauernwesen mit rührigem Fleiße vorgestanden und hast den Verlust, den dir der Brand gebracht, bald wieder gut gemacht. Du bist jetzt auch der Meinung, der Hausvater sei am schönsten daheim bei Weib und Kind. Ein Kopfhänger und Menschenfeind bist du nicht geworden, das sieht und hört man dir an, der dicke Leuenwirth bekommt dich auch dann und wann einmal als Gast, aber du weißt jetzt, wann es Zeit ist, aufzubrechen. Das Feuer jener Nacht hat dich geläutert, und du dankst Gott dafür.

Nasche Antwort.

Ein Infanterist ging an einem Dragoner, der eben sein schönes, von der Eidgenossenschaft gekauftes Pferd wusch, vorbei. Der Dragoner rief ihm höhnißch zu: „Gäll, wenn du o sone Mähre hättisch?" und erhielt prompt zur Antwort: „Ja, und e Dragoner derzu, für mer alli Tag d's G..... z'wäsche!"

Bedenkliche Zustimmung.

„Sie glauben nicht, es gibt Hunde, die klüger sind als ihre Herren.“

„Ich weiß, ich hab' selbst so einen!“

Was willst du mehr?

„Weißt du, liebes Kind,“ meinte ein Bräutigam zu seinem Schatz, „ich werde dir zu Weihnachten als Verlocke (goldene Zierathen, Ohrgehänge) ein Glücksschwein schenken.“ — „Bitte, nein!“ sagte darauf die Holde und gab ihm dabei einen Kuß, „ich habe ja dich!“

Wörtlich befolgt.

Bäuerin: „Du dummes Ding, wie kannst du denn, wenn ich für meinen kranken Mann zum Arzt schicke, den Viehdoktor holen?“

Magd. „Na, Ihr habt doch ausdrücklich gesagt: Spring' schnell nach dem Doktor, mein alter Esel ist wieder einmal krank!“

Aus der Instruktionsstunde.

Unteroffizier: „Was muß derjenige sein, welchem militärische Zeichenparaden zukommen?“

Rekrut: „Todt muß er sein!“

Immer derselbe.

Oberst: „Bedaure, Ihnen den unangenehmen Vorhalt machen zu müssen, daß sich der Unteroffizier N. über Sie beschwert hat, weil Sie ihn einen Esel nannten.“

Rittmeister: „Entschuldigen, Herr Oberst, ich bin etwas derb; aber ich mein' es nicht böse mit den Leuten; thut mir wirklich leid, den Ausdruck gebraucht zu haben; hätt' aber nicht gedacht, Herr Oberst, daß dieser Mann so ein Kindvieh ist und mir denselben übel nimmt.“